

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

BAND 4

Erik Peterson
Offenbarung des Johannes
und politisch-theologische Texte

echter

ERIK PETERSON
OFFENBARUNG DES JOHANNES
UND POLITISCH-THEOLOGISCHE TEXTE

ERIK PETERSON
AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

Mit Unterstützung des Wissenschaftlichen Beirats
Bernard Andreae, Ferdinand Hahn, Karl Lehmann,
Werner Löser, Hans Maier

herausgegeben von
Barbara Nichtweiß

Band 4

ERIK PETERSON

OFFENBARUNG DES
JOHANNES

UND

POLITISCH-THEOLOGISCHE TEXTE

Aus dem Nachlass herausgegeben
von Barbara Nichtweiß und Werner Löser SJ

echter

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Echter Verlag Würzburg **2004**

Umschlaggestaltung: Ernst Loew

Druck und Bindung: Druckerei Lokay e.K., Reinheim

ISBN 3-429-02597-4

INHALT

EINFÜHRUNG

ERIK PETERSONS MANUSKRIPTE ÜBER DIE OFFENBARUNG DES JOHANNES	IX
<i>Werner Löser SJ</i>	

1. Zu Petersons Beschäftigung mit der Offenbarung des Johannes	IX
2. Das Manuskript der Vorlesungen zur Apokalypse 1926/27; 1929; 1934	XI
3. Das Manuskript zum Kaiserkult	XIV
4. Das Manuskript „Christus als König“	XVI
5. Das Manuskript „Offenbarung Jesu Christi“	XVIII

ZUR EDITION DER MANUSKRIPTE ZUR OFFEN- BARUNG DES JOHANNES	XXI
<i>Barbara Nichtweiß</i>	

1. Zum Charakter der Texte über die Offenbarung und zu ihrer vorliegenden Präsentation	XXI
2. Zu den Vorlesungen über die Apokalypse des Johannes	XXIII
3. Zur Druckfassung der Auslegung der „Offenbarung Jesu Christi“	XXVI
<i>Ein Fragment?</i>	XXVII
<i>Zum Thema „Judentum“</i>	XXIX
4. Ausblick auf eine spätere liturgische Interpretation der Apokalypse	XXXII
5. Zur Wiedergabe der Texte in der vorliegenden Edition	XXXIV

ZUR AUSWAHL POLITISCH-THEOLOGISCHER TEXTE IN TEIL II	XXXVI
---	-------

Vorbemerkung	XXXVI
1. Texte vor 1925	XXXIX
2. Die Manuskripte über „Politik und Theologie“ und den „Liberalen Nationalstaat des 19. Jahrhunderts“	XL
3. Weitere Texte aus dem Zeitraum 1925–1945	XLI
4. Texte aus der Zeit nach 1945	XLIV

DANK	XLVII
------------	-------

TEIL I

OFFENBARUNG DES JOHANNES

VORLESUNGEN ÜBER DIE APOKALYPSE DES JOHANNES, KAPITEL 1,1 – 13,18

Kommentare	5
----------------------	---

DER KAISERKULT

Zur Einführung in die Offenbarung des Johannes	7
--	---

Auslegung

1,1–3	Proemium	13
1,4–6	Der Briefeingang	21
1,7–8	Die Warnung vor dem Weltgericht	26
1,9–20	Die Berufung des Johannes	27
	<i>Sieben Sterne – sieben Leuchter –</i>	
	<i>sieben Gemeinden</i>	34
2,1–7	Sendschreiben an die Gemeinde in Ephesus	37
2,8–11	Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna	41
2,12–17	Sendschreiben an die Gemeinde in Pergamon	43
2,18–29	Sendschreiben an die Gemeinde in Thyatira	46
3,1–6	Sendschreiben an die Gemeinde in Sardes	50
3,7–13	Sendschreiben an die Gemeinde in Philadelphia	52
3,14–22	Sendschreiben an die Gemeinde in Laodizäa	55
	<i>Gold und Kleid</i>	57
4,1–11	Die Vision des Thrones Gottes	60
5,1–14	Das versiegelte Buch und das Lamm	67
	<i>Das Lamm als Reichssymbol</i>	75
6,1–8	Die ersten vier Siegel	78
6,9–11	Das fünfte Siegel	85
6,12–17	Das sechste Siegel	88
7,1–17	Die Versiegelung der Knechte Gottes	89
8,1–5	Das siebente Siegel	96
8,6–13	Die ersten vier Posaunen	98
9,1–12	Die fünfte Posaune	100
9,13–21	Die sechste Posaune	102

10,1–11	Der Engel und das kleine Buch	104
11,1–2	Die Vermessung des Tempels	106
11,3–14	Die beiden Propheten	108
11,15–19	Die siebente Posaune	111
12,1–6	Das Weib am Himmel und der Drachenkampf ..	113
12,7–12	Der Sturz des Drachen	115
12,13–19	Der Kampf des Drachen mit der Frau	116
13,1–18	Die beiden Tiere aus dem Abgrund	118

CHRISTUS ALS KÖNIG	127
--------------------------	-----

OFFENBARUNG JESU CHRISTI

KAPITEL 1 – 10

Kommentare	141
Kapitel I	143
Kapitel II	164
Kapitel III	174
Kapitel IV	183
Kapitel V	189
Kapitel VI	196
Kapitel VII	203
Kapitel VIII	209
Kapitel IX	214
Kapitel X	220

TEIL II

POLITISCH-THEOLOGISCHE TEXTE UND MISZELLEN

Das Kreuz siegt	225
Kaiser Konstantin	228
Imperium, Christus und Antichristus	230
Verkündigung an Juden und Heiden	232
Monotheismus	236
Politik und Theologie: Der liberale Nationalstaat des 19. Jahrhunderts und die Theologie	238

VIII

Translatio Imperii	247
Die Frage nach dem Menschen I	249
Die Frage nach dem Menschen II	252
Der Mensch in seiner Welt	254
Der Fürst dieser Welt	256
Nonne est hic filius fabri?	259
Der Nationalismus als theologisches Problem im Juden- tum und Frühchristentum	261
Die Wunder des Antichristen	264
Alpha und Omega	267

EINFÜHRUNG

ERIK PETERSONS MANUSKRIPTE ÜBER DIE OFFENBARUNG DES JOHANNES

Werner Löser SJ

1. ZU PETERSONS BESCHÄFTIGUNG MIT DER OFFENBARUNG DES JOHANNES

Mit keinem Buch der Bibel hat sich Erik Peterson zeit seines Lebens so leidenschaftlich und folgenreich auseinandergesetzt wie mit der Apokalypse des Johannes. Dieses – wie er selbst einmal sagte – „in seinen uns oft so phantastisch anmutenden Bildern nicht selten dunkle Buch“¹ war für ihn nie von nur theoretischem Interesse. In den entscheidenden Phasen seines Lebens war es für ihn ein Buch, das ihn in seiner Existenz als Mensch und Christ anging. Als Kind begegnete Erik Peterson diesem geheimnisvollen Buch zum ersten Mal. Er hat später darüber berichtet: „Als Knabe fand ich in einer Bücherkiste meines Großvaters einst eine Bibel. Als ich sie aufschlug, fiel mein Blick auf jenes Kapitel 6 der Geheimen Offenbarung, das den Auszug der vier apokalyptischen Reiter beschreibt. Als ich das Kapitel zu Ende gelesen hatte, floh ich voller Schrecken aus der Dachkammer; mir war, als hätte ich einen Blick in ein Geheimnis getan, das schreckensvoll und wirklich zugleich, doch schamhaft noch hätte verhüllt bleiben sollen.“²

Bedeutsam wurde die Apokalypse für Erik Peterson dann in der Zeit seines Nachdenkens über die Grundlagen der evangelischen Kirche, der er angehörte und die er nach dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments, das mit dem Ende des Ersten Weltkriegs eingetreten war, als ihrer selbst ungewiss erlebte. Dies war in den 1920er Jahren der Fall. So geriet auch die wissenschaftliche Auslegung der Apokalypse für Erik Peterson in die Vorgeschichte seiner Konversion zur katholischen Kirche, die 1930 erfolgte. Schließlich griff Peterson auf die Apokalypse zurück, als es galt, die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur auf ihre letzten Wurzeln hin zu durchleuchten und gleich-

¹ Zeuge der Wahrheit (1937), in: Theologische Traktate (1951) = Ausgewählte Schriften Bd. 1, Würzburg 1994, S. 93–129, hier: 105.

² Ebd. S. 105f.

zeitig Maßstäbe für das in dieser Situation richtige christliche Handeln zu entdecken.

Eine Reihe von Texten zeugen von der Arbeit Erik Petersons an der Apokalypse. Einige sind seit langem bekannt, weil sie in der Zeit ihrer Abfassung auch veröffentlicht wurden. Andere waren bislang nicht bekannt. Nur wenige haben bis vor wenigen Jahren von ihrer Existenz gewusst. Sie lagen unveröffentlicht im Archiv der über viele Jahrzehnte von Franco Bolgiani betreuten „Biblioteca Erik Peterson“ an der Universität von Turin. Insbesondere waren bislang die zwei den Kapiteln und Versen der Apokalypse folgenden Auslegungen, die leider beide Fragment geblieben sind, nicht zugänglich. Dennoch sind gerade sie ebenso wichtig wie Petersons thematische Darlegungen zur Apokalypse, die seit langem zugänglich sind.

Drei in die „Theologischen Traktate“ aufgenommene Texte, in denen Themen der Apokalypse dargelegt werden, sind besonders bedeutsam. Sie lassen auch erkennen, worauf Erik Peterson seine besondere Aufmerksamkeit lenkte. Alle drei Texte stammen aus der Mitte der 1930er Jahre.

- Der erste Text wurde 1934 erarbeitet und veröffentlicht: „Der himmlische Kultus in Kapitel 4 und 5 der Geheimen Offenbarung“³. Ein Jahr später hat Peterson diesen Text als Kapitel I in „Das Buch von den Engeln. Stellung und Bedeutung der Heiligen Engel im Kultus“ übernommen.⁴ In diesem Text geht es um eine theologische Grundlegung der kirchlichen Liturgie. Sie ist eine Teilhabe an der im Himmel gefeierten Liturgie, von der die Apokalypse in vielen Bildern spricht.
- Der zweite Text wurde im Jahre 1935 geschrieben und veröffentlicht: „Der Geist der apostolischen Kirche nach der Geheimen Offenbarung“⁵. Dieser Text ist als Kapitel II unter der Überschrift „Die Offenbarung und der Märtyrer“ in das 1937 erschienene Buch „Zeuge der Wahrheit“ eingegangen.⁶ In diesem Text stellt Peterson heraus, dass jeder Mensch nach der Offenbarung Christi in die Entscheidung gestellt ist, ob er ihm als seinem Herrn als Zeuge dienen will oder – letztlich – seinem Widersacher, dem Antichrist.

³ Veröffentlicht in: Liturgisches Leben 1 (1934), S. 297–306.

⁴ München 1935; wieder veröffentlicht in den „Theologischen Traktaten“, a.a.O. (Würzburg 1994), S. 199–207.

⁵ Veröffentlicht in: Hochland 33 (1935/36), S. 1–10.

⁶ Leipzig 1937; später übernommen in die „Theologischen Traktate“, a.a.O. (1994) S. 105–117.

Dieser Text ist ein Beitrag zur Selbstvergewisserung der Christen und ihrer Kirche in der Zeit der menschenverachtenden Diktatur.

- Der dritte Text stammt aus dem Jahr 1936. Er trägt den Titel „Christus als Imperator“⁷. In diesem Text stellt Peterson heraus, dass das Christusbild der Apokalypse als Gegenbild gegen das römische Kaiserbild zu deuten ist. Die Stellung Christi als göttlicher „Imperator“ entzieht jedem irdischen Herrscher die Berechtigung, sich kultisch feiern zu lassen und eine uneingeschränkte Herrschaft aufzurichten zu dürfen.

Auch in anderen, schon damals veröffentlichten Schriften Erik Petersons finden sich kürzere oder längere Bemerkungen zu Texten und Themen der Apokalypse.

Im vorliegenden Band werden nun zum ersten Mal vier Manuskripte zur Apokalypse, die bisher im Turiner Peterson-Nachlass lagen, veröffentlicht: zwei Auslegungen und zwei kleinere, thematische Texte. Keines der Manuskripte ist von Peterson selbst mit einer Überschrift versehen worden. Für die vorliegende Veröffentlichung wurden sie darum mit Titeln versehen, die dem Inhalt der Texte möglichst genau entsprechen.

- Vorlesungen zur Apokalypse des Johannes – 1926/27; 1929; 1934
- Der Kaiserkult
- Christus als König
- Offenbarung Jesu Christi

Im Folgenden gilt es, diese Texte etwas näher zu charakterisieren und ihre Entstehungsgeschichte zu klären.

2. DAS MANUSKRIFT DER VORLESUNGEN ZUR APOKALYPSE 1926/27; 1929; 1934

Das Manuskript dieser Vorlesung umfasst 194 halbseitig beschriebene Seiten. Es bricht abrupt innerhalb des Zitates von Offb 13,18 ab. Das Manuskript lässt erkennen, dass Peterson selbst den ursprünglichen Text verschiedentlich weiter bearbeitet hat. Dies ist am Anfang des

⁷ Veröffentlicht in: *Catholica* 5 (1936), S. 64–72; erneut veröffentlicht in „Zeuge der Wahrheit“ (1937) bzw. in den „Theologischen Traktaten“ a.a.O. (1994), S. 83–92.

Textes in sehr ausgiebiger Weise der Fall, es nimmt dann ab. An vielen Stellen finden sich in der rechten, an sich freien Seitenhälfte ergänzende oder ersetzende Texte. Im ursprünglichen Text sind immer wieder Sätze oder ganze Abschnitte durchgestrichen. Etwa von der Mitte des Manuskripts an sind die Spuren der Bearbeitung selten.

Dieser Befund bedarf einer Deutung. Zu einem unbezweifelbaren Ergebnis in einigen Detailfragen wird man zwar kaum kommen können, doch erlauben einige textexterne Hinweise zumindest eine Skizze der Entstehung dieses Manuskripts in der vorliegenden Gestalt. Im Grundbestand haben wir das Manuskript der Apokalypse-Vorlesung vor uns, die Peterson in seiner Zeit als Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament in Bonn (1925–1929) zweimal gehalten hat: Die damaligen Vorlesungsverzeichnisse weisen dafür das Wintersemester 1926/27 und das Sommersemester 1929 aus, wobei Peterson in der Vorlesung 1929 das 1926/27 erarbeitete Manuskript nach einer erneuten Durchsicht noch einmal zugrunde gelegt hat. Einige Bearbeitungsspuren dürften also auf das Jahr 1929 zurückgehen. Das Bonner Vorlesungsmanuskript endete vermutlich mit Offb 13,6 (vgl. dazu unten). Über die unmittelbare Wirkung dieser Vorlesungen im universitären Bereich ist wenig bekannt; zumindest den Erinnerungen von Alois Dempf zufolge waren sie aber schon damals in Bonn „berühmt“⁸.

Nun ist auch ein Blick auf das Jahr 1934 zu werfen. Anfang August fand in Heidelberg eine mehrtägige Tagung des „Katholischen Akademikerverbandes“ statt. Prominente Referenten wie Michael Schmaus und Peter Wust waren als Referenten geladen. Aber auch Erik Peterson, der inzwischen seit mehr als drei Jahren der katholischen Kirche angehörte, war mit einer achttündigen Vorlesung über die „Geheime Offenbarung“⁹ vertreten. Er hielt sie zwischen dem 2. und 10. August in einem Saal der Universität.¹⁰ In einem Brief an seine Frau Matilde in Rom berichtete Erik Peterson am 7. August: „Meine Vorträge sind ein großer Erfolg. Im Saal der Universität herrscht fast immer großer

⁸ So Alois Dempf in einem Brief an Franco Bolgiani Mitte der 60er Jahre.

⁹ „Geheime Offenbarung“ war die traditionell in der katholischen Theologie gebräuchliche Bezeichnung für die letzte Schrift des Neuen Testaments, die auch Peterson seit seiner Konversion verwendete, vgl. dazu Klaus Berger, Die Beiträge Petersons zur Erforschung der Offenbarung des Johannes, in: Barbara Nichtweiß (Hg.), Vom Ende der Zeit. Geschichtstheologie und Eschatologie bei Erik Peterson (= Religion – Geschichte – Gesellschaft: Fundamentaltheologische Studien 16), Münster 2001, S. 122–136, hier: S. 129f.

¹⁰ Das geht aus letzten brieflichen Absprachen in der im Nachlass befindlichen Korrespondenz mit dem Katholischen Akademikerverband hervor, wonach Peterson täglich jeweils von 11 bis 12 Uhr sprechen sollte (Brief vom 18. Juli 1934).

Andrang. Diese katholischen Akademiker sind gut; sie müssen etwas für ihren Glauben opfern. Die Priester sind einverstanden mit meiner Auslegung. Aber es ist schon eine etwas seltsame Situation, dass ich als Lehrer für die Priester auf deren eigenem Gebiet auftrete. Nun muss ich noch dreimal reden, dann bin ich fertig.“¹¹

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Erik Peterson bei den Heidelberger Vorlesungen erneut das Vorlesungsmanuskript von 1926/27 und 1929 zugrunde gelegt. Darauf verweisen nicht nur viele Streichungen eher wissenschaftlicher Passagen, die für den Vortrag vor einem breiteren Publikum weniger geeignet gewesen sein dürften, sondern auch eine Reihe von Randkorrekturen, aus denen deutlich wird, dass Peterson nun nicht mehr als Professor der evangelischen Theologie vor seinen Studenten und Studentinnen spricht, sondern als Katholik zu Katholiken. Besonders sprechend für den neuen Kontext des Manuskripts ist vor allem ein Satz, den Peterson seinem ursprünglichen Auslegungstext zu Offb 2,13 hinzugefügt hat.¹² In diesem Vers ist die Rede vom „Thron des Satans“. 1926/27 hatte Peterson geschrieben: „In Pergamon steht der Thron des Satan (...), und dann heißt es, dass der Satan dort seine Wohnung habe. Nun erinnere man sich, dass der Altar als Götterthron gilt. Dann ist es doch sehr wahrscheinlich, dass wir an den riesigen Altar von Pergamon zu denken haben. Es wird der große Altar des Zeus Soter sein, den Attalos zur Erinnerung an seinen Sieg über die Gallier errichten ließ. Der Altar überragte die ganze Stadt, sodass es wohl begreiflich ist, warum Johannes gerade diesen *θρόνος* in Pergamon hervorhob.“ An diesen Text fügte Erik Peterson nun den Satz an: „Im übrigen ist ja bekannt, dass dieser Altar heute in Berlin zu sehen ist.“ Er hat diesen anspielungsreichen Satz in Heidelberg vorgetragen. Dies geht daraus hervor, dass einer seiner damaligen Zuhörer – kein geringerer als P. Yves M. J. Congar OP – sich daran erinnerte und sich später mehrfach darüber ausgesprochen hat. Am wichtigsten ist der Abschnitt in seinem Buch „*Chrétiens en dialogue – Contributions catholiques à l'Oecumenisme*“, wo es heißt: „Im August 1934 habe ich an der Katholischen Akademikertagung in Heidelberg teilgenommen. Im selben Raum, oder in dem gegenüber, kommentierte mein Freund Erik Peterson die Briefe an die Kirchen am Anfang der Apokalypse. Als er beim Brief an die Kirche von Pergamon angekommen war, erklärte er: In Pergamon übte man einen Kult des Satans (...) und jetzt ist dieser

¹¹ Übersetzung aus dem Italienischen.

¹² Auf diese Sachverhalte hat früher schon Barbara Nichtweiß hingewiesen, vgl. Erik Peterson. *Neue Sicht auf Leben und Werk*, Freiburg 1992, 21994, S. 864f.

(Altar) von Pergamon in Berlin (...). Ein gewaltiger und einstimmiger Applaus zeigte, dass man verstanden hatte.“¹³

Diese Erinnerung von Congar lässt zudem den Schluss zu, dass Peterson in Heidelberg nicht die gesamte Apokalypse ausgelegt hat, sondern nur ausgewählte Teile¹⁴, darunter in jedem Fall die Sendeschreiben an die Gemeinden in Kap. 2 und 3, gewiss aber auch die Einleitung und Einleitungsvision Kap. 1; das gesamte Vorlesungsmanuskript, zu dessen Vortrag Peterson in seiner Bonner Zeit ein ganzes Semester benötigt hatte, hätte ja auch gar nicht in den insgesamt acht in Heidelberg zur Verfügung stehenden Stunden bewältigt werden können. Die Bearbeitungsspuren aus offensichtlich katholischer Zeit – wenn auch, wie gesagt, mit quantitativ abnehmender Tendenz – ziehen sich allerdings über das ganze Manuskript hinweg. Der letzte Teil dieses Manuskripts (Offb 13,7–18) scheint sogar ganz eine Erweiterung aus dieser späteren (katholischen) Zeit zu sein, wie neben dem veränderten Schriftbild vor allem einige inhaltliche wie stilistische Indikatoren zeigen (vgl. dazu S. 121 Anm. 158); hier gewinnt die Auslegung nach einigen eher oberflächlich behandelten Kapiteln auch deutlich wieder an theologisch(-politischer) Tiefe.¹⁵

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Das im Peterson-Nachlass sich findende Manuskript mit den Vorlesungen zur Apokalypse ist ursprünglich 1926/27 geschrieben worden. Es ist jedoch sowohl 1929 als auch 1934 bearbeitet und erweitert worden. Dieser reichlich komplizierte Manuskriptbefund musste für die vorliegende Drucklegung angemessen berücksichtigt werden (vgl. dazu unten S. XXIVf).

3. DAS MANUSKRIFT ZUM KAISERKULT

Ein weiteres Manuskript zur Apokalypse im Nachlass Petersons umfasst 19 halbseitig beschriebene Seiten mit Spuren geringfügiger Bearbeitung. Der Text ist ohne Zweifel als Einleitung in eine exegetische

¹³ (= Unam sanctam 50), Paris 1964, vgl. hier S. 96 (Übersetzung aus dem Französischen). Peterson war selbst über diese Zustimmung sehr erleichtert, vgl. seinen rückblickenden Bericht an Jacques Maritain (2. Oktober 1934): „Ich habe Ihnen noch für einen Brief zu danken, den Sie mir vor meiner Abreise nach Heidelberg geschickt haben. Ihre Befürchtungen waren unbegründet. Die Tagung ist gut verlaufen. Der Akademikerverband, der im vorigen Jahre Verbindung mit der Regierung suchte, hat dieses Unternehmen aufgegeben. Alle waren in Opposition und bei allen herrschte Einigkeit im Glauben. Vielleicht haben Sie Herrn P. Congar gesehen und er hat Ihnen von der Tagung erzählt.“

¹⁴ Das geht auch aus einem Brief Petersons vom 3. Mai 1934 in seinem Nachlass hervor.

¹⁵ Vgl. zur Auslegung von Offb 13 insbesondere unter dem Stichwort „Antichrist“ auch Zeuge der Wahrheit, a.a.O. S. 111f.

Vorlesung zur Apokalypse verfasst worden. Sein letzter Satz lautet: „Ich habe mit meinen kurzen einleitenden und z. T. nur andeutenden Bemerkungen die Einzelexegese einleiten wollen, der wir uns heute und in den kommenden Stunden hingeben wollen.“ Wir haben es hier mit dem Einleitungstext zu tun, den Peterson seiner Heidelberger Vorlesung 1934 vorangestellt und wohl auch eigens dafür verfasst hat (zumal das Vorlesungsmanuskript aus Bonner Zeit, zumindest nach dem Befund des Nachlasses, offenbar überhaupt keine „Einleitung“ hatte¹⁶). Dies zeigt auch ein Blick in den Inhalt: 1934 war die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur mit ihrem Führerkult in Deutschland angebrochen. Peterson hat diese Entwicklung, wie wir aus verschiedenen anderen Dokumenten wissen, mit größter Sorge beobachtet. Sie hatte für ihn letztlich apokalyptische Dimensionen. Von diesem Hintergrund her lässt es sich verstehen, dass der Text der Einleitung in die Apokalypse von subtilen Anspielungen auf die politische und ideologische Zeitsituation durchzogen ist. So konnte nur nach dem Beginn des Dritten Reiches gesprochen und geschrieben werden.

Ein Zeitungsbericht in der „Germania“ über die Heidelberger Tagung bezog sich vornehmlich auf den Inhalt eben dieser Einleitung über den Kaiserkult: „Die einzige exegetische Vorlesung der Tagung, die achtstündige Vorlesung Erik Petersons über die Geheime Offenbarung, gab einen überaus interessanten und in vielem neuartigen Einzelbeitrag zum Christusbild des Urchristentums. Gerade für die Liturgik ergaben sich eine Reihe wertvoller Einsichten. Der besondere Reiz der Interpretation lag darin, daß Peterson die in der Geheimen Offenbarung niedergelegte christliche Eschatologie als Auseinandersetzung mit einer konkreten politischen Situation bestimmte. Diese Situation war der römische Kaiserkult. Peterson zeigte die Entstehung des Kaiserkults als ein Ausweichen aus der politischen Sphäre in die religiöse: der römische *princeps* ist zum Gott geworden, weil er nicht *rex* werden konnte. Das Religiöse wird politisiert, d. h. in den Vollzug der politischen Aktion hineingezogen. Der aktuelle Träger der politischen Gewalt wird zum aktuellen Empfänger der religiösen Verehrung. Diese Vermischung der Sphären konnte nur geschehen in jenem schon als Verfall sich charakterisierenden Zustand der Spätantike, in dem es die Beherrschung der Massen des Imperiums, nicht mehr die gegliederte Ordnung der Polis galt [sic]. In einer heute ge-

¹⁶ Vgl. zu Petersons sehr unterschiedlicher Handhabung der Gattung „Einleitung“ in seinen exegetischen Vorlesungen aus Bonner Zeit: Erik Peterson, Der Brief an die Römer (= Ausgewählte Schriften 6), Würzburg 1997, S. 2 sowie die Vorbemerkungen zur Publikation seiner Auslegungen des Johannesevangeliums, vgl. Johannesevangelium und Kanonstudien (= Ausgewählte Schriften Bd. 3), Würzburg 2003, S. XXf.

bräuchlich gewordenen Terminologie: von der *auctoritas* fiel das Schwergewicht auf die *potestas*. Diesem Zerrbild politischer Herrschaft, dem kosmisch gesehenen Gottkaiser eines astrologischen Schicksalsglaubens, stellte der neutestamentliche Seher das eschatologische Königtum Christi entgegen. Die christlichen Doxologien müssen im Hinblick auf die Akklamationen des Kaiserkults, ebenso die Herrschaftsinsignien des thronenden Christus verstanden werden.“¹⁷

4. DAS MANUSKRIFT „CHRISTUS ALS KÖNIG“

Das Manuskript, das im vorliegenden Band mit dem Titel „Christus als König“ veröffentlicht wird, umfasst 26 halbseitig beschriebene Seiten. Der Text ist nur hier und da geringfügig von Peterson bearbeitet worden. Offensichtlich handelt es sich um ein eigenständiges Vortragsmanuskript, heißt es doch am Ende des Textes: „Aber bis man über alle diese Dinge klarer wird sehen können, sind viele Einzeluntersuchungen zu leisten. Zu diesen Untersuchungen anzulocken, ist der Zweck meines kleinen Vortrages gewesen.“ Ort und Zeit des Vortrages sind nicht bekannt. Das Manuskript trägt keine Überschrift. Der Titel „Christus als König“ legt sich vom Inhalt her nahe, zumal auf diese Weise auch auf die Nähe dieses Textes zu einer Publikation Petersons aus dem Jahr 1936 mit dem Titel „Christus als Imperator“¹⁸ aufmerksam gemacht werden kann. Schon der erste Satz von „Christus als Imperator“ lässt vermuten, dass Peterson sich auch mit dem Motiv „Christus als König (rex)“ befasst hat: „Die altchristliche Literatur kennt neben der Bezeichnung mit *rex* noch die Benennung Christi als *imperator*.“¹⁹ Inhaltliche starke Berührungen zwischen beiden Texten betreffen vor allem die Analyse der politischen Situation, die in der Antike zu einem religiös aufgeladenen Kaiserkult (bzw. – mit Peterson gesprochen – : Führerkult) geführt haben. Diese Gedanken finden sich allerdings auch im Text über den Kaiserkult, der, wie gezeigt wurde, den Heidelberger Vorlesungen von 1934 zuzuordnen ist. In seinem Hauptteil (in der vorliegenden Veröffentlichung die Teile II und III) handelt es sich in diesem Text „Christus als König“ um eine Zusammenfassung von Erkenntnissen aus der ersten Apokalyp-

¹⁷ N.N., Christliche Wirklichkeit als Aufgabe. Heidelberger Tagung des Katholischen Akademikerverbandes, in: Germania, Nr. 224, 15. August 1934 (im Nachlass Petersons).

¹⁸ Veröffentlicht in: Catholica 5 (1936), S. 64–72; wieder in: Zeuge der Wahrheit (1937), bzw. in: Theologische Traktate (1951), Würzburg 1994, S. 83–92.

¹⁹ Ebd. S. 85.

se-Auslegung (Heidelberger Version). Vermutlich ist der Text auch in diesem Umfeld (also um 1934; eine Literaturangabe von 1935 ist ein späterer Zusatz) entstanden, wobei kirchen- und geistesgeschichtlich gewiss auch die damals aktuelle Christkönigs-Theologie (Einführung des besonderen Hochfestes des Christkönigssonntags 1925²⁰) eine Rolle gespielt hat – auch in der Wahrnehmung des Publikums²¹. Doch warum hat Peterson diesen Text seinerzeit in der vorliegenden Form nicht veröffentlicht? Man ist hier auf Vermutungen angewiesen, doch scheint einiges dafür zu sprechen, dass er diesen Aufsatz durch die aktuelle politische Entwicklung bald als gewissermaßen überholt angesehen haben könnte: So hat er zum Beispiel die Analyse der antiken politischen Situation, die zur Ausbildung des religiös aufgeladenen Kaiserkultes führte und die viele Anspielungen auf den zeitgenössischen „Führerkult“ enthält, in die neu ausgearbeitete und politisch zugespitzte Schilderung der „Kampfsymbolik“ im Bild von „Christus als Imperator“ eingearbeitet, statt sie im ursprünglichen Kontext der eher „zeitlosen“ Symbolik von „Christus als König“ zu belassen²²: „Christus wird für den heiligen Johannes gegenüber dem Cäsar zum Imperator, weil er die Heiden, die keinen König, sondern nur noch einen Cäsar haben, zu dem Königtum des neuen Äons zurückführen will.“²³ Mit dem „Königtum“ Jesu Christi hat sich Peterson zu gleicher Zeit freilich auch näher befasst, aber auch hier – neben einer wesentlich breiteren Grundlage der Reflexion durch Einbeziehung der Zeugnisse über das Königtum Jesu Christi in den Evangelien – einen nochmals verstärkten Akzent auf die Verbindung von politischer *und* religiöser Dimension im „priesterlichen Königtum Jesu Christi“ gelegt²⁴.

²⁰ Durch die Enzyklika „Quas primas“ von Papst Pius XI. am 11. Dezember 1925.

²¹ Vgl. folgende Erinnerung von Prof. Dr. Emil Viernseil, bis 1935 Vorsitzender des Katholischen Akademikerverbandes Heidelberg, in einem Brief an Peterson vom 18. Juni 1960: „Sie waren zweimal bei uns, Anfang August 1934 anlässlich der Kath. Akademikertagung mit Ihren unvergesslichen Vorlesungen über die Apokalypse und dann noch einmal am 22. Januar 1936, wo Sie den Vortrag hielten: Der Geist des Urchristentums nach der Geheimen Offenbarung. Meine Frau erinnert sich noch lebhaft daran, wie sie, hingerissen von dem Schlussbild des Vortrags, ein Christkönigs-Lied anstimmte und die Hörschaft damit spontan mitriss.“

²² Vgl. dazu Christus als Imperator, a.a.O. S. 88.

²³ Zeuge der Wahrheit, a.a.O. S. 124f.

²⁴ Vgl. der ebenfalls ursprünglich als Vortrag im Rahmen der hauptsächlich vom Katholischen Akademikerverband organisierten Vortragsreisen Petersons gehaltene Text „Das priesterliche Königtum Christi“, erstmals publiziert in: Der katholische Gedanke 10 (1937), S. 53–71, wieder in: Zeuge der Wahrheit (1937) bzw. Theologische Traktate (1951), Würzburg 1994, S. 117–126.

5. DAS MANUSKRIFT „OFFENBARUNG JESU CHRISTI“

Das zweite im Nachlass Erik Petersons befindliche Manuskript mit einer fortlaufenden Auslegung der Apokalypse umfasst 181 halbbeschriebene Seiten. Davon enthalten 157 Seiten den fortlaufenden Text und 24 Seiten die Fußnoten. Auch dieser Text ist – zumindest bezogen auf die 22 Kapitel des neutestamentlichen Buches insgesamt – Fragment geblieben, denn er endet mit der Auslegung des 10. Kapitels der Apokalypse. Dieser Text enthält kaum Spuren einer weiteren Bearbeitung, allerdings ist rudimentär auf den Rückseiten der Blätter ein zum Teil identischer Paralleltext erhalten geblieben; vermutlich handelt es sich um eine Vorarbeit zu der endgültigen Version, die hier veröffentlicht wird; einige signifikantere Passagen der vorläufigen Version werden dabei dokumentiert.

Diese Fassung stellt die so gut wie vollendete Vorlage zu einer Drucklegung dar. Der Plan für diesen Apokalypse-Kommentar ist im Umfeld der Heidelberger Tagung des Katholischen Akademikerverbandes entstanden. Peterson berichtete sehr bald nach dieser Tagung in verschiedenen Briefen davon. So heißt es in einem Brief an P. Thomas Michels OSB vom 3. September 1934: „Jetzt muss ich den Apoc.-Kommentar machen. Da sind meine Heidelberger Vorträge mit drin. Ich habe ihn Pustet in Salzburg angeboten, aber die haben mir keine Antwort gegeben. Oder ist der Brief verloren gegangen?“ Und am 24. November desselben Jahres schreibt Peterson an Jacques Maritain: „Ich arbeite an einer Kommentierung der Geheimen Offenbarung. Das ist ein ganz großes Buch der Hl. Schrift. Ich müsste mehr arbeiten, aber es fehlt mir oft die physische Kraft. Ich habe schwache Nerven.“ Der Vorsitzende des Katholischen Akademikerverbandes, Franz Xaver Münch, hat sich offenbar schon bald nach der Heidelberger Tagung bemüht, einen Verlag für die Veröffentlichung des Apokalypse-Kommentars zu finden. Er schrieb am 20. Dezember 1934 an Peterson: „Der Verlag Kösel und Pustet teilt mir eben mit, dass er für Ihre Arbeit über die Apokalypse großes Interesse habe.“

Peterson hat in den beiden folgenden Jahren an mehreren Projekten gearbeitet, die, wie gezeigt, sich auch mit Themen der Apokalypse beschäftigten, dabei aber das Ziel dieses Apokalypse-Kommentars nicht aus den Augen verloren. Doch die Verwirklichung scheint ihm große Mühe bereitet zu haben. Am 18. Februar 1935 schreibt Peterson an P. Thomas Michels OSB, der ihn für eine Mitarbeit an einer neuen Zeitschrift gewinnen wollte: „Ich werde zunächst wohl nicht mitarbeiten können, da meine ganze Kraft jetzt auf die Herausgabe von Büchern konzentriert ist. In diesem Jahr muss der Kommentar zur Apokalypse

bei Pustet in Regensburg und ein Buch bei Hegner in Leipzig²⁵ erscheinen.“ Mehr als ein Jahr später ist der Kommentar aber immer noch nicht abgeschlossen. Aus der Abtei Ettal, in der sich Peterson im Sommer 1936 zu privaten Studienwochen aufhielt, schreibt er an seine Frau Matilde in Rom: „Pustet hat mir geschrieben wegen des Manuskripts. Sie wollen es haben, und zwar bald. Doch das ist schwierig, denn binnen von drei Monaten kann ich das Manuskript nicht bearbeiten. Ich arbeite so langsam.“ Dennoch muss in dieser Zeit das vorliegende Manuskript entstanden sein²⁶, wie auch das Erscheinungsdatum der angegebenen Literatur zeigt. Die Fußnoten, in denen Peterson auf sein 1937 publiziertes Buch „Zeuge der Wahrheit“ hinweist, sind Erweiterungen am Rande, aus denen man schließen kann, dass er noch 1937 oder 1938 mit einer Veröffentlichung des Manuskripts rechnete.

Warum machte Peterson die Erarbeitung des Kommentars zur Apokalypse so viel Mühe? Einer der Gründe dürfte darin gelegen haben, dass er sich nicht mehr damit begnügte, sich durch vorliegende Kommentare anderer Autoren anregen zu lassen und teilweise deren Auffassungen kritisch zu übernehmen. Die Fußnoten zeigen, dass Peterson sich durch eine Fülle neuester Literatur von Historikern, Philologen und Archäologen hindurchgearbeitet hat. So sehr die Hauptlinien seiner früher erworbenen Sicht der Apokalypse erhalten geblieben sind, – die argumentative Durchführung seiner neuen Auslegung war ein Beschreiten neuer Wege.

Der Apokalypse-Kommentar wurde niemals veröffentlicht. Alois Dempf, der Erik Peterson lange sehr verbunden war, erinnerte Anfang der 1960er Jahre an „Erik Petersons Rolle in der Geistesgeschichte“²⁷. Dort findet sich auch der Satz: „Es ist dringend zu hoffen, dass Petersons Exegese zur Apokalypse aus dem Nachlass im Druck erscheint; sie war sein erster Zugang zur Symbolik der politischen Theologie gewesen.“²⁸

In allen von Peterson zur Auslegung der Apokalypse verfassten Texten geht es um die Kirche als eine in der Welt öffentliche Größe. Peterson hat sich vor allem darum bemüht, einen theologisch begründeten Begriff der Öffentlichkeit zu entwickeln. In einem Brief an Carl Schmitt vom 15. Mai 1936 heißt es: „Sie wissen, ich lege jetzt die Apokalypse aus. Ich

²⁵ Gemeint ist „Monotheismus als politisches Problem“ (1935), wieder in: Theologische Traktate (1951), Würzburg 1994, S. 23–81.

²⁶ An Matilde Peterson am 6. August 1936 (Übersetzung aus dem Italienischen). In einem weiteren (undatierten) Brief aus Ettal heißt es: „Ich arbeite wie gewohnt, bin aber noch bei Kapitel 8. Ich muss an Pustet schreiben und diesen Stand der Dinge bekennen.“

²⁷ In: Hochland 59 (1961/62), S. 24–31.

²⁸ Ebd. 29.

„mache den Versuch, den Begriff der Öffentlichkeit der Kirche theologisch zu entwickeln.“ Diesen Versuch machte Peterson nicht erst bei der Arbeit an dem Apokalypse-Kommentar; er bildete schon in den Vorlesungen und Publikationen aus der Bonner Zeit (1925–1929) einen Schwerpunkt seiner Bemühungen. Der Begriff der Öffentlichkeit wird bei Peterson aus dem Ereignis der Offenbarung entwickelt. Er wirkt sich vielfältig auf das Verständnis der Kirche und ihrer Vollzüge aus²⁹.

Der zweiten Apokalypseauslegung Petersons wurde in der vorliegenden Edition der Titel „Offenbarung Jesu Christi“ gegeben. Die neutestamentliche Schrift beginnt mit diesen Worten, und Peterson selbst schrieb zu der Zeit, als sein zweiter Auslegungstext entstand, ausdrücklich: „Offenbarung Jesu Christi‘ ist der wahre Titel des Buches, nicht, wie wir oft sagen, ‚Offenbarung des heiligen Johannes‘. Nicht der heilige Johannes hat irgendwelche ‚Privatoffenbarungen‘ gehabt, sondern Jesus Christus hat sich offenbart.“ (Theologische Traktate, S. 107) In früheren Texten hat Peterson selbst oft von der „Offenbarung des Johannes“ gesprochen, und diese Bezeichnung wurde für den vorliegenden Band insgesamt auch beibehalten, weil sie eine bessere Identifizierbarkeit im Kontext der exegetischen Literatur gewährleistet. In seiner zweiten Auslegung hat sich Peterson der traditionellen katholischen und zugleich neutraleren Bezeichnung „Geheime Offenbarung“ bedient. Die Bedeutung von „geheim“ hat sich allerdings seit Bildung dieses Begriffs gewandelt: „Geheime Offenbarung‘ heißt ... nicht etwas, was ‚geheim‘ ist in unserem Sinne, sondern etwas, was ‚geistlich‘ oder ‚wissenschaftlich‘ ist, was also etwas Besonderes ist.“ (Klaus Berger, vgl. oben Anm. 9, S. 130) Aufgrund des damit drohenden Missverständnisses eignet sich „Geheime Offenbarung“ heute nicht mehr als Titel einer Auslegung der Apokalypse.

Die Transkription und Bearbeitung von Petersons Manuskripten über die Apokalypse lastete nicht nur auf einer Schulter. In besonderer Weise gilt der Dank meinem Mitbruder Heinrich Leifeld SJ, der sich um die Entzifferung der manchmal äußerst schwierigen Manuskripttexte verdient gemacht hat. Er gilt ebenso Frau Birgitta Mieses, die mit großem persönlichen Einsatz an der Herstellung der hier veröffentlichten Endfassungen der Peterson-Texte beteiligt war. Schließlich hat dankenswerterweise Frau Dr. Barbara Nichtweiß Materialien zur Verfügung gestellt, die zu dieser Skizze der Entstehungsgeschichte der verschiedenen Manuskripte hilfreich waren.

²⁹ Vgl. dazu Barbara Nichtweiß, Offenbarung und Öffentlichkeit. Herausforderungen der Theologie Erik Petersons, in: Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft 1993, S. 77–106; sowie den bereits erwähnten Beitrag von Klaus Berger (vgl. oben Anm. 9).

ZUR EDITION DER MANUSKRIPTE ZUR OFFENBARUNG DES JOHANNES

Barbara Nichtweiß

1. ZUM CHARAKTER DER TEXTE ÜBER DIE OFFENBARUNG UND ZU IHRER VORLIEGENDEN PRÄSENTATION

Publizistisch gesehen standen Petersons Auslegungen der Offenbarung des Johannes unter keinem guten Stern. Die wechsel- und mühevollste Entstehungsgeschichte der verschiedenen Texte, die zu Lebzeiten Petersons unveröffentlicht geblieben sind, wurde von P. Prof. Dr. Werner Löser SJ beschrieben. Diese Schwierigkeiten, mit denen Peterson selbst seinerzeit schon zu kämpfen hatte, sind in veränderter Weise auch für die jetzige Publikation bestehen geblieben. Für eine endgültige Präsentation dieser – editorisch gesehen – besonders schwierigen Manuskripte mussten einige Erfahrungen im Umgang mit derartigen Peterson-Manuskripten gesammelt werden, wozu neben der Drucklegung des „Briefs an die Römer“ und neuerdings der Auslegungen und Texte zum Johannesevangelium auch eine Evaluierung diverser anderer Inedita Petersons, darunter auch seiner Apokalypse-Texte durch Klaus Berger, beim Mainzer Peterson-Symposium 2000 beitrugen.³⁰

Die größte Schwierigkeit ist darin zu sehen, dass Petersons Apokalypse-Kommentare nicht nur fragmentarisch geblieben sind, sondern in zwei formal und zum Teil auch inhaltlich unterschiedlichen Versionen im Nachlass überliefert sind. Es ist gewiss auf den ersten Blick editorisch wenig befriedigend, zwei Fassungen von Auslegungen derselben Bibelverse zu präsentieren. Ein Versuch, beide Fassungen zu einem einzigen Text nachträglich ineinander zu arbeiten, verbot sich bei näherer Überlegung allerdings ebenso wie die Alternativlösung, nur eine von beiden Fassungen zu veröffentlichen. Bei der zweiten Fassung von 1936/37, die von Peterson unmittelbar für eine Drucklegung vorbereitet worden war, haben wir es gewissermaßen mit der verbindlichen Quintessenz seiner Bemühungen um die letzte Schrift des Neuen Testaments zu tun, die darum auch für die jetzige Veröffentlichung – abgesehen von den allgemeinen Kriterien der Textdarbietung (vgl. unten S. XXXIVf) – in ihrer Gestalt nicht mehr verändert werden sollte. Die Vorlesungsmanuskripte, die seit 1926 entstan-

³⁰ Vgl. dazu oben Anm. 9 und 16.

den sind, stellen demgegenüber so etwas wie den „Mutterboden“ dar, aus dem viele der ganz zentralen Werke Petersons aus den 1930er Jahren ihre Inspiration und Kraft bezogen haben.

Dieser Befund stellt nun bei näherer Hinsicht durchaus nicht (nur) ein editorisches Hindernis dar, sondern bietet umgekehrt gerade auch die Chance, den Werdegang einer theologisch-politischen Interpretation der auch in sich theologisch-politisch brisanten Offenbarungsschrift des Johannes zu verfolgen. „Die Berührung der Kirche mit dieser Schrift“, schreibt Peterson 1937, „hat ihre von Gott gewollte Zeit und Stunde. Eine dieser von Gott gewollten Stunden war da, als der heidnische römische Staat von den Christen die Ausübung des Kaiserkultus forderte. In der Zeit der Christenverfolgungen hat die Kirche der Märtyrer zu diesem Buch gegriffen. Eine andere von Gott gewollte Stunde war es, als das Römische Reich unter den Angriffen der Randvölker zusammenbrach. Da hat der heilige Augustinus dieses Buch gelesen, um in der *Civitas Dei* den Sinn dieses Geschehens und der Geschichte überhaupt zu deuten. Eine von Gott gewollte heilige Stunde war es aber auch, als dieses Buch geschrieben ward. Unter dem Eindruck der Lehre, dass alle Schriften des Alten und des Neuen Bundes von dem Heiligen Geiste inspiriert worden sind, sind wir oft geneigt, zu übersehen, dass der Heilige Geist seine ‚Zeiten und Stunden‘ oder, wenn man so sagen darf, seine ‚Gelegenheiten‘ hat.“³¹

Diese Einsicht in die – profan gesprochen – Zeitbedingtheit der Auslegung der Apokalypse in verschiedenen Jahrhunderten der Kirche muss auch bei der Evaluierung der verschiedenen Annäherungen Petersons an diese Schrift berücksichtigt werden. Die vorliegenden Texte zur Apokalypse umspannen einen Zeitraum von insgesamt zehn sowohl politisch wie auch persönlich sehr turbulenten Lebensjahren; die vorliegende Textauswahl inklusive des Anhangs umfasst insgesamt sogar rund 40 Jahre. Man kann also aus den verschiedenen Manuskripten des Nachlasses nicht „die“ Interpretation der Apokalypse aus der Sicht Petersons konstruieren, sondern wird Zeuge einer – bei allen theologischen Konstanten, die schon früh zur Grundstruktur des Denkens Petersons gehören – sich immer wieder wandelnden Sicht auf diese neutestamentliche Schrift bzw. ihre Vorgaben zu einem christlichen Selbst- und Weltverständnis.

³¹ Zeuge der Wahrheit, a.a.O. S. 106.

2. ZU DEN VORLESUNGEN ÜBER DIE APOKALYPSE DES JOHANNES

Diese Einsicht in die vielfachen Veränderungen in der Interpretation Petersons schlägt sich vor allem in der Art der editorischen Präsentation der ersten Apokalypse-Vorlesungen nieder, die in ihrer vorliegenden Textgestalt zwischen 1926 und 1934 entstanden sind. In diesen Zeitraum fällt

- Petersons Konversion 1930 und die damit verbundene Herausforderung, sich in Vorträgen oder Veröffentlichungen in der neuen konfessionellen Heimat – die gelegentlich von ihm anfangs auch als theologisches „Glatteis“ empfunden worden ist – zu orientieren und zu integrieren.
- der berufliche „Wechsel“ vom wissenschaftlichen Katheder des Professors in eine gezwungenermaßen freie außeruniversitäre Vortragstätigkeit. Es gelang Peterson mehr als 15 Jahre nicht, im katholischen Raum eine seiner früheren Tätigkeit angemessene Stellung zu finden. Seine rastlose Vortragstätigkeit in Deutschland sowie im umliegenden Ausland nach 1933 erfolgte nicht (nur) aus politisch-pädagogischem Eifer, sondern auch aus der Not, durch Vortragshonorare etwas beizusteuern zum Unterhalt seiner 1933 mit der Eheschließung in Rom gegründeten Familie, die ab 1934 Kind um Kind anwuchs.
- der politische Absturz Deutschlands von der Weimarer Republik in die Diktatur der Nationalsozialisten.
- schließlich aber auch ein Fortschritt in der wissenschaftlichen Entwicklung, das heißt in der exegetisch-historischen Erklärung der Apokalypse, die freilich auch ihre theologischen Konnotationen hat und insofern nicht unabhängig von den zuvor erwähnten Faktoren zu sehen ist. Peterson hat sich seinerzeit auch in anderen Kontexten als nur den Apokalypse-Vorlesungen selbst mit diesbezüglichen wissenschaftlich-theologischen Auslegungsfragen beschäftigt, wie z.B. eine ganze Reihe von Materialien im Umkreis der (noch unveröffentlichten) Manuskripte zum neutestamentlichen Kirchenbegriff (1926 bis Anfang der 30er Jahre) zeigen.

Diese Umbrüche haben ihre Spuren im Manuskript der Apokalypse-Vorlesungen hinterlassen. Insofern war es weder möglich noch sinnvoll, aus dem vielfältig bearbeiteten Manuskript eine glatte Fassung zu erstellen, die die verschiedenen Bearbeitungsstufen des Textes völlig egalisiert. Für die Wiedergabe des Textes bedeutet das Folgendes:

Im Haupttext folgt die Edition der im Kontext der Heidelberger Vorlesungen 1934 erstellten „Endfassung“ dieses Manuskripts inklusive der dieser Vortragsreihe vorangestellten Einleitung über den Kaiserkult. Dabei wurden im Haupttext die wohl aus dieser Zeit stammenden signifikanteren Ergänzungen bzw. Ersatztexte im Text durch senkrechte Strich-Markierungen kenntlich gemacht. Auf diese Weise hat der Leser im Haupttext also jene Ausführungen vor Augen, die seinerzeit 1934 in Heidelberg einen so großen Eindruck auf die hier versammelte katholische Akademikerschaft gemacht haben und insofern auch ein wichtiges Beispiel für die Formierung religiöser Opposition in der Anfangszeit der Nazi-Diktatur darstellen (vgl. dazu oben Werner Löser S. XIIIff).

Problematisch war für die jetzige Edition der Umgang mit den zahlreichen Streichungen in diesem ersten Manuskript. Man kann zwar davon ausgehen, dass eine Reihe dieser Streichungen, die zu einem großen Teil exegetische Spezialfragen und die – mitunter ironisch-polemischen – Auseinandersetzungen mit der Forschung betreffen, 1934 nur aus formalen bzw. vortragstechnischen Gründen im Blick auf das weniger wissenschaftlich orientierte Publikum in Heidelberg getroffen wurden. Viele dieser gestrichenen Passagen sind forschungsgeschichtlich wie theologisch auch zu aussagekräftig und wertvoll, als dass man in der Edition einfach auf sie verzichten wollte. Auf der anderen Seite zeigt der Vergleich mit der Druckfassung von 1936/37 aber auch, dass Peterson in einigen Sachfragen seine Ansichten von 1926/27 inzwischen deutlich revidiert hatte (vgl. z.B. die verschiedenen Deutungen in beiden Fassungen zu Offb 1,20 „Engel der Gemeinden“; zu 2,9 „Armut“; zu 2,17 „weißer Stein“; zu 2,22 „Last auflegen“; zu 6,9 „Seelen unter dem Altar“). Man kann nicht wissen, wie Peterson im Jahr 1934 zu derartigen Einzelfragen stand. Darum wurden durchweg alle Passagen, die Peterson selbst 1934 gestrichen hatte, in die Fußnoten verlegt und in geschweifte Klammern {} gesetzt. Da es sich um sehr viele solcher Passagen handelt, wurde auf diese Weise eine Häufung der sonst in der Werkedition üblichen ausdrücklichen Hinweise auf Streichungen vermieden.

Auf diese Weise ist es möglich, sich in der vorliegenden Edition auch ein Bild von der Textgestalt der Bonner Vorlesungen zu machen. Peterson ermittelte damals, gerade im Blick auf religionsgeschichtliche Erklärungsmuster für das Neue Testament, noch in mehrere Richtungen. Dabei stützte er sich bei seinen ersten Auslegungsanläufen zur Apokalypse – wie auch bei den anderen exegetischen Texten jener Zeit³² – in

³² Vgl. dazu Einführung in den Band „Johannesevangelium“ (2003), S. XXIVff.

Sachfragen wie in der Wiedergabe verschiedener sonstiger Forschungsmeinungen auf andere Kommentare, in diesem Fall auf die Werke von Wilhelm Bousset (Die Offenbarung Johannis 1906) und vor allem Ernst Lohmeyer (Die Offenbarung des Johannes 1926)³³, und zwar auch dort, wo im Manuskript selbst ausdrückliche Hinweise auf diese beiden Kommentare fehlen. Solche Abhängigkeiten wurden in der vorliegenden Edition in Form von Anmerkungen in eckigen Klammern nachgewiesen.

Ungeachtet dieser Feststellung weist Petersons erste Auslegung bereits in vielen Passagen, vor allem in den ersten Kapiteln, eine hohe Eigenständigkeit auf. Das zeigt sich zum Beispiel in der Berücksichtigung patristischer Kommentare (Victorinus von Pettau, Beda Venerabilis). Zudem verfügte er vor allem durch seine formgeschichtlich orientierte Dissertations- und Habilitationsstudie „Heis Theos“ (1926) bereits über einen großen Fundus von Wissen, der ihm von Anfang an bei der Auslegung der Apokalypse sehr zugute kam. Dies betrifft zum einen die Interpretation von Akklamationen, Doxologien und Hymnen in ihrer theologischen wie auch politischen Bedeutung. Zum anderen kommen in vielen Passagen seine – ebenfalls schon in „Heis Theos“ grundgelegten – programmatischen Bemühungen um die antike „Aion“-Begrifflichkeit und ihre verschiedenartigen im Hintergrund stehenden Vorstellungen zum Tragen. Das periodische Geschichtsdenken der Antike in „Äonen“ (wörtlich „Ewigkeiten“ bzw. Weltzeitaltern in diversen symbolischen Gestaltungen) und seine Umformung durch das Christentum löste für Peterson in verschiedener Hinsicht die geschichtstheologischen Schwierigkeiten, die mit einem modernen, rein physikalisch-linearen und neutralen Zeitverständnis verbunden waren. Auf der anderen Seite galt es jedoch, den „Ewigkeitsgott“ (wie Peterson in der ersten Vorlesung mehrfach formuliert) des christlichen Glaubens auch wieder in einen eschatologischen und das heißt zugleich auch: konkreten historisch-politischen Bezug zur Welt zu setzen. Die Durchbrechung eines starren Ewigkeitsbegriffs durch die christliche Eschatologie („der Gott, der da war, der da ist und der da *kommt*“, Offb 1,5) gehört dabei von Anfang an zu den Grundeinsichten von Petersons Apokalypse-Interpretation; doch die konkrete Bedeutung dieses „Kommens“ in Verbindung mit

³³ Hingewiesen sei im Blick auf Petersons verschiedene Schriften zum „Kaiserkult“ bzw. zur Publikation „Christus als Imperator“ auch auf die Studie von Ernst Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (= Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 90), Tübingen 1919. Peterson erwähnt diese Studie in den nun veröffentlichten Texten zwar nirgends, aber etliche sachliche Berührungen legen es zumindest nahe, dass er auch diese Publikation Lohmeyers gekannt haben könnte.

dem „Zeugnis“ der Christen präzierte sich für Peterson erst angesichts des totalitären „Reiches“ der Nationalsozialisten. Die Umarbeitungen der Bonner Apokalypse-Vorlesungen für den Vortrag 1934 samt der Einleitung zum „Kaiserkult“ belegen in vielem schon diese veränderte Sicht; in der Druckfassung der Auslegungen von 1936/37 sucht man dann nach einer Formulierung wie „Ewigkeitsgott“ vergeblich (Peterson spricht nur einmal vom „ewigen Gott“), so sehr sich einige zentrale Auslegungsmuster über die Jahre erhalten haben (etwa das des kosmisch-apokalyptischen Zirkusspiels, auf das Peterson ebenfalls im Zusammenhang seiner Heis-Theos-Studien in einer Rede von Dio Chrysostomos gestoßen war).

3. ZUR DRUCKFASSUNG DER AUSLEGUNG DER „OFFENBARUNG JESU CHRISTI“

Waren die Apokalypsevorlesungen 1926–1934 so etwas wie der – mehrfach umgepflügte – Mutterboden für zentrale Einsichten in die christliche Eschatologie, so erfolgte deren Entfaltung Mitte der 1930er Jahren zunächst in den Vorträgen, die im Buch „Von den Engeln“ sowie besonders im Buch „Zeuge der Wahrheit“ zusammengefasst wurden (vgl. dazu oben Werner Löser S. Xf). Die für die Drucklegung vorbereitete Fassung der Auslegung der Kapitel 1–10 kann demgegenüber wiederum als die Einholung der in diesen verschiedenen thematisch orientierten Beiträgen formulierten Einsichten in die kontinuierliche Auslegung der Apokalypse selbst betrachtet werden. Peterson sah dies offensichtlich auch so, wie die zahlreichen Verweise in den Fußnoten auf diese vorausgehenden Publikationen zeigen. Dank dieser Studien hatte er nun auch die zentralen Linien für eine stringente theologische Auslegung der Apokalypse gefunden, die vor allem in einem eschatologischen, kosmisch-politischen Öffentlichkeitsbegriff in Verbindung mit dem „Zeugnis“ (der Martyria) der dazu berufenen Christen in der Nachfolge des „wahren Zeugen“ Jesus Christus selbst zu sehen ist. Der Begriff des „Zeugen“ war für Peterson zugleich mit der „johanneischen“ Linie nicht nur innerhalb des Corpus der Neutestamentlichen Schriften, sondern zugleich mit einer Grundgestalt von Kirche und Christentum verbunden³⁴. Peterson war zeitlebens entgegen der vorherrschenden anders lautenden Meinung der exegetischen Forschung überzeugt, dass jener „Zeuge“ Johannes, der die

³⁴ Vgl. dazu Peterson, *Die Geschichte der Entstehung des neutestamentlichen Kanons*, in: *Johannesevangelium und Kanonstudien* (2003), a.a.O. S. 303–332, hier: S. 332ff.

Apokalypse verfasst hat, nicht nur zugleich auch der Verfasser des Johannesevangeliums sowie der johanneischen Briefe war, sondern auch mit dem Lieblingsjünger Jesu (dem Zebedäiden Johannes) und Augenzeugen des irdischen Lebens Jesu zu identifizieren sei. Peterson betont das mehrfach in beiden Apokalypse-Auslegungen und versucht diese These in der Druckfassung verschiedentlich zu untermauern durch eine Interpretation zentraler Begriffe auf der Basis der theologischen Terminologie des Johannesevangeliums.

Da die Auslegung von 1936/37 von Peterson selbst für eine – als unmittelbar bevorstehend erwartete – Veröffentlichung verfasst worden ist, stellten sich bei der vorliegenden Edition keine mit den ersten Auslegungen vergleichbaren Schwierigkeiten. Nicht unwesentlich ist in diesem Zusammenhang freilich die Frage, ob es sich hier wirklich um ein „Fragment“ im Sinne einer aus zufälligen Gründen irgendwo abgebrochenen Arbeit oder nicht doch um einen in dieser Form für eine Veröffentlichung als komplett angesehenen Text handelt.

Ein Fragment?

Aus brieflichen Äußerungen Petersons (vgl. oben S. XVIIIff) kann man zwar entnehmen, dass seine Zeit und Kraft einfach nicht ausreichte, um in Ruhe einen Kommentar zu allen 22 Kapiteln der Apokalypse zu verfassen. Allerdings reichte das erste Auslegungsmanuskript nicht nur bis Offb 10, sondern fast bis ans Ende von Offb 13, und im Buch über den „Zeugen der Wahrheit“ finden sich gerade zu Offb 12 und 13 (und sogar noch darüber hinaus) genügend theologische Auslegungen³⁵, die eine Weiterführung der Druckfassung bis zum Kapitel 13 vielleicht doch ohne allzu großen neuen Aufwand nahe gelegt hätten. Dem Manuskript nach zu urteilen unternahm Peterson dazu allerdings keinerlei Anläufe, vielmehr begann er 1937 mit der (zum Leidwesen der Herausgeber nicht ganz zu Ende geführten) Bearbeitung und Aktualisierung der Fußnoten im vermutlich hauptsächlich 1936 niedergeschriebenen Manuskript.

Es ist also zu überlegen, ob Peterson bei der Druckfassung nicht aus der Not eine Tugend machen wollte und tatsächlich die Auslegung von Offb 10 als Abschluss der in Aussicht stehenden Publikation vorgesehen hatte. In diesen Versen bzw. Petersons Auslegung ist davon die Rede, dass die Prophezeiungen bzw. deren Niederschrift aufhören sollen, weil nach den Vorbots des Endes nun das Ende selbst bevorsteht, „die Welt ihren prophetischen Charakter verliert und die Zeit des Dichters zu Ende sein wird“. Freilich könne das Ende der Prophetie selbst dialektisch auch nur wieder in Form einer neuen Prophetie verkündigt werden, bemerkt Peterson in der letzten Fußnote. Diese neue Prophetie wird versinnbildlicht durch das „kleine“ Buch, das der Engel dem Seher reicht und das „wie al-

³⁵ Vgl. Zeuge der Wahrheit, a.a.O. S. 108–115.

le Weissagung süß im Mund ist und nachher dem Propheten bitter im Magen liegt“ (das ist der letzte Satz des Manuskripts).

Könnte nicht auf der Ebene der Auslegung dieses „kleine Buch“ als die Offenbarungsschrift des Johannes aufzufassen sein, die zunächst dem Ausleger Peterson, dann aber als Publikation zusammen mit seiner Auslegung auch jedem künftigen Leser „süß im Mund und bitter im Magen“ liegt bzw. liegen wird? In dieser mehrfach gespiegelten Selbstreferenz des „kleinen Buches“ hätte also eine solche Publikation, selbst wenn sie nur bis zum Kapitel 10 reicht, einen durchaus sinnvollen und durchdachten Abschluss gefunden, der gleichwohl zugleich auch wieder dialektisch über sich hinaus auf das bevorstehende apokalyptische „Ende“ hinweist.

Peterson könnte sich demnach selbst in seiner Auslegung zwar nicht als „Prophet“, aber doch als Sprachrohr der „Worte der Prophetie“ des Sehers Johannes gesehen haben. Es ist erstaunlich, dass Peterson schon 1936, drei Jahre vor Ausbruch des II. Weltkrieges, gleich zweimal – vermutlich im Kielwasser der von Erich Ludendorff nach Vorbereitung von Ernst Jünger kurz zuvor geprägten Begrifflichkeit³⁶ – von einem „totalen Krieg“ bzw. der „Totalität“ des eschatologischen Krieges (Anm. 78 und 87), freilich in spezifisch religiöser Umformung, spricht. In diesem Zusammenhang ist gerade die Auslegung der Kapitel über die apokalyptischen Wehen und Weherufe sowie die Entfesselung der dämonischen Vernichtungsmächte nach Lösung des sechsten und siebten Siegels (6–9), die in der ersten Fassung zum großen Teil in einer wenig ergiebigen Weise abgehandelt wurden, von einer geradezu beklemmenden Hellsicht. Man kann hinzusetzen, dass diese „Worte der Prophetie“ gerade auch heute im Blick auf diverse kriegerische Mobilmachungen im beginnenden dritten Jahrtausend wieder von neuer Aktualität sind.

Mit der Bezeichnung „Kommentar“ wäre der Charakter dieser zweiten Auslegung der Offenbarung Petersons also nicht ausreichend erfasst. Es handelt sich zwar einerseits gewiss *auch* um eine wissenschaftlich fundierte Auslegung. Dies belegt der ausführliche Anmerkungsteil mit seinen zahlreichen Verweisen auf zum Teil damals ganz neue Spezialliteratur; im übrigen sind hier auch alle Kundgaben über die Vorläufigkeit oder gar Unsicherheit wissenschaftlicher Erklärungen, mit denen Peterson in seinen Bonner Vorlesungen nie gespart hat, verschwunden. Indem Peterson nun aber dieses gefestigte exegetisch-historische Fundament komplett in den Anmerkungsteil verlegt, gewinnt er im Haupttext der Auslegung selbst die Freiheit zu einer ganz anders gearteten Ausdrucksweise. Die „Distanz“ gegenüber dem

³⁶ Vgl. Erich Ludendorff, *Der totale Krieg*, München 1935, sowie Ernst Jünger, *Die Totale Mobilmachung* (1931), in: Ders., *Sämtliche Werke*, Abt. II Essays, Bd. 7: *Betrachtungen zur Zeit*, Stuttgart 1980, S. 119–142. Vgl. Michael Schäfer, II. *Die Denker des Totalen*: Ernst Jünger – Carl Schmitt – Erich Ludendorff, in: Hans Maier (Hg.), *Totalitarismus und politische Religionen*, Bd. III, Paderborn / München etc. 2003, S. 121–127, bes. 126f.

Text, die „nun einmal mit der intentionalen Blickrichtung des theoretischen Fragens notwendig gegeben ist“³⁷, wird in dieser Auslegung zwar nicht komplett, aber doch über weite Passagen immer wieder aufgegeben. Peterson zieht vielfach alle Register der Rhetorik, um die prophetische Botschaft des Apokalyptikers seiner künftigen Leserschaft ganz unmittelbar „auf den Leib rücken“ zu lassen. Zudem verstärkt er wiederholt – ganz anders als im ersten Manuskript – die ohnehin schon hohe Eindringlichkeit der Prophezeiungen und Visionen der Apokalypse durch den Eintrag von apokalyptischen Elementen vor allem aus den synoptischen Evangelien und den paulinischen Briefen, aber auch aus anderen neutestamentlichen Schriften. Peterson wollte also offensichtlich mit dieser Auslegung nicht in erster Linie den Kranz der wissenschaftlichen Kommentare zur Apokalypse um ein weiteres Werk dieser Gattung bereichern, sondern vor allem eine breitere Leserschicht unmittelbar bewegen, indem er in den Bildern der Apokalypse auch die gegenwärtigen „Zeichen der Zeit“ deutete und zugleich auf noch Schlimmeres vorbereitete, vor allem aber zum christlichen Zeugnis in dieser hoch bedrängten Zeit ermutigte.

Zum Thema „Judentum“

Vor diesem Hintergrund gewinnt nun freilich ein Problem, das auch andere Publikationen und Editionen aus dem Nachlass Petersons beständig begleitet, an Brisanz: nämlich seine Behandlung des Judentums vor allem in dieser letzten Fassung, andeutungsweise allerdings auch schon im ersten Manuskript in der Fassung von 1934. Wie bereits gesagt wurde, verweist Peterson in den Fußnoten der Druckfassung auf sämtliche seiner vorausgehenden theologischen Publikationen aus katholischer Zeit, jedoch mit einer Ausnahme: „Die Kirche aus Juden und Heiden“ aus dem Jahr 1933, eine Auslegung von Röm 9–11 auf der Basis der Bonner Vorlesung von 1927/28. In dieser Auslegung betonte Peterson mit Paulus – gegen alle möglichen „antisemitischen Instinkte“³⁸ – nicht nur, dass das Judentum die Wurzel des Christentums ist und bleibt und das „Heil von den Juden kommt“ (Joh 4,22), sondern auch, dass das jüdische Volk (trotz seines „Strauchelns“, was wiederum den Heiden zum Heil gereicht) das auserwählte Volk Gottes ist und bleibt bis zum Ende der Tage, ja sogar, dass die eschatologische Vollendung der Welt nicht ohne die Einbeziehung der Juden eintreten kann und wird, weshalb gilt: „Keine Macht der Welt wird das Judentum ausrotten können.“³⁹ Trotz mancher aus heutiger Sicht prob-

³⁷ So Peterson in der kleinen Vorbemerkung zur Vorlesung über den Römerbrief im Forum einer Universität (1927/28), vgl. Der Brief an die Römer, a.a.O. (Anm. 16) S. 2.

³⁸ Die Kirche aus Juden und Heiden (Theologische Traktate, 1994), S. 164.

³⁹ Ebd., S. 155.